Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark ausschl. Bestellgebühren, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet an allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 153, Nr. 222, Nr. 1273.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1.
Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Vereins- und Kleinanzeigen, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie Ver- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf.,
für Inserate von auswärts 30 Pf., Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark, Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Für Inserate von Behörden besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen. Bei gerichtlichen Aufträgen können nicht gestellt werden.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).
Filial-Expedition Dresden: Marienstr. 34.

Nr. 84. Montag 25. März 1907. 101. Jahrgang.

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

König Friedrich August

wird am 10. April der Weihe des Lehrerseminars in Leipzig beiwohnen.

Bergmann †.

Der berühmte Chirurg Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. v. Bergmann ist heute vormittag 11½ Uhr in Wiesbaden gestorben, nachdem er sich noch einer zweiten Operation hatte unterziehen müssen.

Stand Professor v. Bergmann auch bereits im 71. Lebensjahre — er war am 16. Dezember 1836 geboren, so hatte doch niemand erwartet, daß der Tod ihn jetzt schon aus seinem reichen Wirkungskreise nehmen werde. Er stammte aus Dorpat, wo er auch studierte und Assistent an der chirurgischen Klinik wie Privatdozent war; 1866 leitete er das Kriegslazarett in Königshof, 1870—71 das Barackenlager in Mannheim und Karlsruhe. Dann war er wieder in Dorpat und 1877 bei der russischen Donauarmee. Nachdem er von 1878—82 als Oberwundarzt am Würzburger Julianhospital gewirkt, erhielt er in diesem Jahre die Berufung als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, wo er auch Generalarzt wurde. Seine Bedeutung als einer unserer ersten deutschen Chirurgen wird von uns noch besonders gewürdigt werden. An dieser Stelle sei nur kurz daran erinnert, daß er 1887 auch an das Krankenlager des späteren Kaisers Friedrich gerufen wurde und ihn operierte.

Im Hamburger Hafen.

Seitens des Vereins Hamburger Reeder wurden, wie uns ein ed-Privattelegramm aus Hamburg meldet, neue umfassende Anstalten zur Unterbringung Arbeitswilliger getroffen. Zu den bereits als Kasernenschiffe in der Kohlenschiffahrt stationierten vier Dampfern sind am Sonnabend noch die Dampfer „Wellgrunde“ und „Woermann“ als Kasernenschiffe hinzugetreten. Die Heimreise haben entgegen anderen Berichten nur 107 Engländer angetreten. Weitere 80 Engländer verweigerten am Sonnabend die Arbeit. Dagegen sind am Freitag und Sonnabend abend 304 neue englische Arbeiter angetreten.

Die Lage im Hafen hat sich seit Sonnabend kaum verändert. Mit dem Dampfer „Nottingham“ sind 218 englische Arbeitswillige eingetroffen; dadurch ist die Zahl der englischen Arbeitswilligen auf etwa 2600 gestiegen. Infolge der wachsenden Zahl der deutschen und englischen Arbeitswilligen wird die Arbeit heute in größerem Maßstabe aufgenommen. Heute erschienen 3500 Arbeiter auf ihrer Arbeitsstätte. Da weitere größere Transporte von Arbeitswilligen erwartet werden, so werden auch die Dampfer „Schaumburg“ und „Rio Grande“ als Logierschiffe eingerichtet.

Ein Protest.

Eine Reihe hervorragender Gelehrter, Künstler und einflußreicher Standespersonen der Provinz Westfalen haben, wie uns ein Privattelegramm aus Münster meldet, in einem öffentlichen Aufruf scharfen Einspruch gegen das Projekt der Wiederherstellung der Burg Altena erhoben. Der Protest, welcher von den Professoren Ehrenberg-Münster und Franzen-Aachen begründet wird, wendet sich an die Regierung und an die gesamte deutsche Nation mit der Bitte, eine der herrlichsten deutschen Ruinen vor einem Prunkwiederaufbau zu bewahren und ein nationalhistorisches Kleinod des deutschen Westens vor unheilvoller Zerstörung zu hüten.

Der marokkanische Zwischenfall.

Der Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc“ und der geschützte Kreuzer „Lalande“ gehen nach Marokko in See. — Eine zweite Depesche meldet: Der Kreuzer „Jeanne d'Arc“ hat seine Vorbereitungen zur Abfahrt nach Tanger getroffen und seine Mannschaft durch die des Kreuzers „Desaix“ ergänzt. Die beiden Kreuzer „Jeanne d'Arc“ und „Lalande“ erwarten nur noch die genauen Instruktionen des Marineministers. Die Verzögerung der Abfahrt ist auf eine vorangegangene Verständigung des Marineministers mit dem Minister des Äußern zurückzuführen. — Genau wie vor drei Monaten: der Marineminister schickt Hals über Kopf ein paar Schiffe aus, wenn irgendwo in der Welt etwas los ist; hinterher überlegt sich der Herr Kollege vom Auswärtigen, ob er auch „darf“ — und die Kessel müssen erst noch mal wieder ausgeblasen werden, bis im auswärtigen Ressort reine Luft ist.

Ueber die Persönlichkeit des in der Stadt Marakesch gestürzten Franzosen Mauchamp wird geschrieben: Der junge Gelehrte war der Sohn des früheren Maire von Chalon sur Saone, ein ausgezeichneter Arzt, dem man eine große Zukunft prophezeite, und der durch seine Menschenfreundlichkeit ebenso beliebt war wie durch die mutige Gesinnung, mit der er sich als Pionier der Kultur zwischen Beduinen und Marokkanern niederließ. Seit achtzehn Monaten weilte er in Marakesch, wo er mit Unterstützung der französischen Regierung eine Apotheke aufgemacht hatte, aus der an Kranke Heilmittel umsonst verabfolgt wurden. Er hat sich schon früher über die Unzugänglichkeit und den Fanatismus der Eingeborenen beklagt, die besonders gegen Franzosen und Spanier aufgebracht seien, und von denen er schon einmal durch einen Angriff bedroht war. — Die unmittelbare Ursache seines Todes war die abergläubische Furcht der eingeborenen Bevölkerung, die in einem auf Mauchamps Hause errichteten Signalmast für die in Marakesch beschäftigte Vermessungsexpedition Gentil eine Anlage für drahtlose Telegraphie zu sehen glaubte, von der die niedere Klasse des Volkes alles mögliche Schlimme befürchtet. Mauchamp hörte von der Emeute gegen ihn, trat auf die Schwelle seines Hauses, um die Eingeborenen zu beruhigen und wurde durch Steinwürfe und Messerstiche getötet. Professor Gentil und seine Frau, die sich in ein Haus des Judenviertels geflüchtet hatten, und für deren Leben man gleichfalls fürchtete, sind gerettet. — Einige Pariser Blätter versteigen sich dazu, den deutschen Kollegen des Ermordeten, Dr. Holzmann, als Anstifter des Mordes zu bezeichnen!

Die Unruhen in Rumänien.

In Alexandria in der Walachei kam es nach einer Bukarester Meldung der „Sonntags- und Montagszeitung“ zu großen antisemitischen Ausschreitungen, wobei viele Juden mißhandelt, ein Rabbiner und eins seiner Kinder grausam verwundet und sämtliche Häuser und Wohnungen der Juden verwüstet und ausgeplündert wurden. — Aus Jassy wird gemeldet: Das Elend der Flüchtigen ist unbeschreiblich. Hunderte von Familien sind in Dachböden und Scheunen untergebracht und leiden schwer unter dem Mangel an Nahrung und Kleidung. Die neuesten Meldungen berichten von neuerlichen Verwüstungen im Bezirke Roman. Gestern wurde die Ortschaft Saurat von 1000 Bauern angegriffen. Militär leistete Widerstand, blutige Szenen folgten. Ein russischer Student wurde an der österreichisch-rumänischen Grenze verhaftet, weil er die Bauern aufreizte. Die Unruhen sind von langer Hand vorbereitet. Die Antisemitin Pawlesku, welche ein Wochenblatt „Sentinela“ herausgibt, betreibt die Hetzereien planmäßig und unterhält Beziehungen mit Sahovery (?) und den namhaftesten Persönlichkeiten Rumäniens. (Die Verdächtigung des Ministers Sahovery verrät die oppositionelle Quelle dieser Nachricht.) Walachische Bauern plünderten und verwüsteten die Orte Ratautzi Zimnitschea und zogen dann plündernd und brennend in die Nachbardörfer. Auch bei Kraijewa raubten sie die Güter aus und verbrannten große Mengen Getreide, ebenso in der Umgegend von Alexandria. Die Juden flüchten überall; ein Pfarrer wurde als Anstifter verhaftet. Aufruhrszenen werden auch aus den Bezirken Teleorman gemeldet. Im ganzen sind schon hundert Dörfer und Gutshöfe verwüstet. — Das rumänische Donauufer ist überfüllt mit Flüchtlingen. Kähne sind vom bulgarischen Ufer abgegangen, um weitere Flüchtlinge herüberzubringen. Aus Nikopolis wird telegraphiert: Im gegenüberliegenden Turnu Magurrli und den anliegenden Dörfern herrscht völlige Anarchie. Nach Nikopolis haben sich mehrere Großbauern, Rumänen und Juden, sowie der Direktor der Filiale der rumänischen Nationalbank geflüchtet.

Der Krieg in Mittel-Amerika.

Der amerikanische Gesandte in Managua meldet, daß nach Angaben der nicaraguanischen Regierung die Nicaraguaner die vereinigten Truppen von Honduras und San Salvador geschlagen und die Stadt Choluteca erobert haben. Der Präsident von Honduras, Bonilla, flüchtete in Schiffe. Die Verfolgung wurde mit einer Anzahl Dampfern aufgenommen.

Pistolenduell.

z. Aus Halle meldet man uns telegraphisch: Zwischen einem Reserveoffizier und einem Studenten fand aus Anlaß einer schweren Beleidigung in der Dölauer Heide ein Pistolenduell statt, bei dem der Offizier, Sohn eines höheren Beamten, durch einen Schuß in die Leber schwer verletzt wurde.

Politisches.

* **Die Abreise des Reichskanzlers.** Der Reichskanzler und Gemahlin haben, wie schon kurz gemeldet, gestern nachmittag die Reise nach Rapallo angetreten. Aus dem Freundeskreis der Familie haben sich angeschlossen Professor Harnack, Geheimrat Professor v. Renvers und Professor Bleiberg. Der „L.-A.“ tritt der Behauptung entgegen, daß Fürst Bülow auch nach Rom gehe. Der Reichskanzler wird seinen Osterurlaub ausschließlich in Rapallo verleben. Ebenso falsch sind die Aufstellungen, daß er auf ärztlichen Rat reise, und weil er der Erholung dringend bedürftig sei. Der Fürst ist vielmehr ausgezeichnet bei Befinden.

* **Die Opposition gegen Schiffahrtsabgaben** gewinnt zusehends an wirtschaftlicher Stärke und politischem Einfluß. Das Zentrum war bisher, seiner wirtschaftlichen Provenienz entsprechend, einer klaren Stellungnahme ausgewichen. Nun veröffentlicht aber die „Köln. Volksztg.“ eine entschiedene Absage an den Plan, dem Berkehr auf dem Rhein Fesseln anzulegen. Das Blatt verzeichnet mit Genugtuung die Tatsache, daß die süddeutschen Bundesstaaten mit Ausnahme von Bayern allen Lockungen Preußens gegenüber festgeblieben sind, und erwartet auch von den Abgeordneten, falls die Frage im Reichstage zur Entscheidung gelangen sollte, ein Votum dahin, „daß der Rhein ein freier natürlicher Strom und Schiffahrtsweg ist, und daß er vor allen Abgaben gründlich bewahrt bleibt.“ Die Schiffahrttreibenden sehen mit Spannung dem Zeitpunkt entgegen, wo sie wieder mit dem Dichter sagen dürften: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein.“

* **Ein Bischofserlaß gegen die Feuerbestattung.** In bezug auf die Feuerbestattung veröffentlicht das Mainzer Journal folgenden Erlaß des bischöflichen Ordinariats: „1. Jedem katholischen Christen ist es streng verboten, einem Feuerbestattungsverein als Mitglied beizutreten, Verfügungen zur Verbrennung des eigenen Leichnams zu treffen, oder den Leichnam eines andern verbrennen zu lassen. 2. Der katholische Geistliche muß jede Beteiligung an einer Feuerbestattung, im besonderen also die Einsegnung des Leichnams, sei es im Krematorium oder in der Friedhofskapelle oder im Trauerhause, desgleichen die Begleitung der Leiche, sowie die Abhaltung der Exequien ablehnen. 3. Einem katholischen Christen, der obigem Verbote seiner heiligen Kirche zuwiderhandelt, muß die Spendung der heiligen Sakramente versagt werden.“

* **Die Folgen des deutsch-dänischen Vertrags.** Auf Grund des deutsch-dänischen Vertrags sind bisher etwa 200 Naturalisierungsanträge von Optantenkindern bei der Regierung in Schleswig eingegangen. Der erste bekannt gewordene Bescheid ist das Gesuch eines dänisch gesinnten Bankbeamten in Scherrebek, sowie eines inzwischen verstorbenen, zum Optanten gestempelten, dänischen Führers. Die Naturalisierungen wurden aber verweigert, was vielfach Verstimmung erregte.

h. **Der Bundesvorstand der deutschen Bodenreformer** hat einstimmig beschlossen, das Organ umzutaufen. Die „Deutsche Volksstimme“ wird von jetzt ab „Bodenreform“ heißen. Die leitenden Männer der Bewegung sind der Ueberzeugung, daß ihre Sache trotz der wenig erquicklichen Differenzen, die mit dem Austritt der früheren Mitglieder Klapper, Müller,

Feuilleton.

Was uns zerspaltet, ist die Wirklichkeit,
Doch was uns einigt, das sind Worte.

•

Bestünde nur die Weisheit mit der Jugend,
Und Republiken ohne Tugend,
So wär die Welt dem höchsten Ziele nah.

•

O, wo ist der Genuß, der der Begierde gleicht,
Und wo ist ein Genuß, der die Begier erreicht?

•

Jeder Trost ist niederträchtig
Und Verzweiflung nur ist Pflicht!

•

Ich lernte diese Welt verachten
Nun bin ich erst sie zu erobern wert.

•

Und wenn das Leben allen Reiz verloren,
Ist der Besitz noch immer etwas wert.

•

Ohne gräßliches Gepolter konnte keine Welt
entstehen.

Goethe. Skizzen zum „Faust“.

Die Schuch-Krisis in Dresden.

Unser F.A.G.-Mitarbeiter schreibt uns: Die Tatsache, daß die anfangs dann glaubliche Nachricht von einem Weggange des Generalmusikdirektors v. Schuch nach Wien an die dortige Volksoper immer deutlicher auftritt und unwiderrufen bleibt, gibt dem ersten Freunde des Dresdner Kunstlebens sehr zu denken und rechtfertigt einmal ein offenes Wort über Verhältnisse, über die man sonst im Interesse der Königlichen Hofbühne nicht gern spricht. Schon seit dem Tode des Königs Albert hat — so heißt es in Theaterkreisen — Schuch sich nicht mehr ganz wohl in seiner Stellung gefühlt, die ihm Kriegens durch eine Zusage des Königs Albert lebenslänglich gesichert sein soll. War Ernst v. Schuch seither der geistige Leiter, das anerkannte Haupt der ganzen Hofoper, so hat er sich in den letzten Jahren manchen Beschränkungen unterwerfen müssen, die ihm nicht gefallen konnten. Beim Abschied und der Auflösung von Verträgen der Opernmitglieder war seine Meinung in den letzten Jahren nicht mehr ausschlaggebend, so man sprach in Kreisen, die als gut unterrichtet gelten können, schon seit geraumer Zeit von einem Gegensatze zwischen Schuch und dem ersten Rate der Kgl. Generaldirektion Geh. Hofrat Dr. Metzer-Waldeck, dessen Einfluß zur Zeit der maßgebende ist. Zuweilen dieser Gegensatz sich neuerdings verschärft hat, ist natürlich schwer zu beurteilen. Jedenfalls deutet der Umstand, daß die Hoftheaterleitung nicht kurzerhand alle Gerüchte über Schuchs Abschied dementieren läßt, darauf hin, daß man an der entscheidenden Stelle tatsächlich mit dem Ausscheiden Schuchs aus seinem Dresdner Amte rechnet. Ja man möchte beinahe annehmen, daß die Nachrichten über das Riesenhonorar von 100 000 Kronen, das Schuch angeblich jährlich an der Wiener Volksoper erhalten soll, den Zweck haben, dem Publikum den Abgang des trefflichen Künstlers damit mundgerecht zu machen, daß gegen solche lockende Summen das Dresdner Hoftheater nicht aufkommen könne. Dennoch glaubt hier kein Mensch, der einen Einblick in die Verhältnisse hat, daß Schuch, der seit 35 Jahren mit dem Dresdner Hoftheater und der berühmten Kgl. Kapelle aufs engste verwachsen ist und dessen Stellung hier eine so glänzende war, wie man sie nur wünschen kann, leichten Herzens von Dresden scheiden und zu einem Privatunternehmen übergehen könne, von dem niemand sagen kann, wie lange es in der Lage sein wird, ihm die Riesengage zu zahlen und wo ihm vor allem kein solches Orchester zu Gebote steht wie hier. Schuch hat bisher ein starkes Heimatsgefühl bewiesen und ist trotz manches glänzenden Antrags in Dresden geblieben. Wenn er jetzt auf einmal als Mann von 60 Jahren den Entschluß fassen sollte, seinen Lebensbaum nochmals zu verpflanzen, so müßten schwerwiegende Gründe, die nicht nur finanzieller Art sein können, ihn dazu veranlassen. Welch' ungeheuren Verlust Schuchs Abgang für Dresden bedeuten würde, darüber ist kein Wort zu verlieren. Man darf darum den dringenden Wunsch aussprechen, daß es gelingen möge, etwaige Unstimmigkeiten zu beseitigen und den großen Künstler dauernd an Dresden zu fesseln, wo er sich durch ein Menschenalter ruhmvoller Tätigkeit das Heimatsrecht erworben hat. Die „Dresdner Nachrichten“ dagegen kommentieren in ihrer heutigen Nummer die Lage, indem sie schreiben: Zu den Wiener Blättern entnommenen Meldungen: „Generalmusikdirektor von Schuch und die Wiener Volksoper“ erläßt der Direktor der Volksoper, Herr Simons, eine Erklärung, in der er u. a. sagt: „Seit einiger Zeit tauchen immer wieder Gerüchte auf, wonach ich gewillt wäre, die Direktion der von mir geleiteten Volksoper niederzulegen oder mir einen Mitdirektor zuzugesellen. Weder das eine, noch das andere liegt in meiner Absicht. Ich muß von vornherein bemerken, daß mein Theater in jeder Richtung wohlfundiert ist und ich nach keiner Seite hin, sei es einer materiellen, sei es einer anderen Unterstützung bedarf. Wenn ich gleichwohl im Geiste nicht abgeneigt wäre, die Bürde der Direktionsführung mit einer zweiten Persönlichkeit zu teilen, so könnte dies höchstens darin eine Begründung finden, daß ich mein eigenes Geld in dem Unternehmen stecken habe und selbstverständlich, wenn sich hierzu eine überaus günstige Gelegenheit bäte, das Risiko, welches jedes Theaterunternehmen mit sich bringt, nicht umgern mit einem Zweiten teilen möchte. Von diesem Standpunkte aus konnte ich der mir gemachten Vorschlag, wonach Herr Geheimrat von Schuch in den Verband der Volksoper eintreten soll, nicht a limine abweisen. Aus den obigen Ausführungen geht mit Selbstverständlichkeit hervor, daß eine Einladung meinerseits, sei es an Herrn von Schuch, sei es an sonst jemanden, niemals ergehen konnte. Es ist wohl eine Tatsache, daß mir durch eine Zwischenperson der Antrag gestellt wurde, mit Herrn von Schuch in ernste Verhandlungen einzutreten, zu welchen es aber bis jetzt nicht gekommen ist, denn ein zwischen Tür und Angel geführtes kurzes Gespräch über die Möglichkeit der angeregten Kombination kann noch nicht einmal als Pourparler betrachtet werden. Ich bitte mit Rücksicht darauf, daß Gerüchte, wie die erwähnten, geeignet sind, mein blühendes Theater in Mißkredit zu bringen, diese meine Zuschrift zu veröffentlichen.“ — An der ganzen Sache ist demnach so gut wie gar nichts, sagen die „Dresdner Nachrichten“ hinzu.

*

Neue dänische Belletristik.

Von Klara Mautner (Wien).

Von der Fülle des Stoffes, vom Reichtum der Form, den die dänische Literatur bietet, ist man immer aufs neue überrascht. Ein paar junge oder doch neue Autoren treten dort in den Vordergrund, die die merkwürdige Gabe haben, über die so viel besprochene Welt noch Neues sagen zu können. Sie spähen in die Ferne und sehen neues Land mit ihren glücklichen Augen. Unter diesen Entdeckern wäre neben Knud Hjortø, dem genialen Poeten, der nun bald schon zu den Anerkannten zählen wird, vor allem Henrik Pontoppidan mit seinem großen Roman*) zu nennen. Diese weit ausgesponnene Erzählung, deren ruhiger Fluß durchaus ungeeignet scheint, Erregung zu erzeugen, werden doch gar Viele nicht mit ruhigem Gemüte zu lesen imstande sein. Eine große Frage, eine von der ewigen, nie gelösten Menschheitsfragen ist der Tenor des Buches und nimmt uns die heitere kühle Gelassenheit, mit der wir leidenschaftliche Schilderungen und phantastisch-wilde Improvisationen beurteilen. Es ist ein Buch vom Unglück, eine Verherrlichung des Leids. Wir alle sehnen uns nach Glück, wir verlangen danach und wollen es mit allen Kräften erringen, wenn es uns vom Schicksal vorenthalten bleibt. Das Gelingen, der Erfolg, der glatte, gerade Weg, das ist es, wonach wir uns alle sehnen. Und da kommt nun ein Dichter und predigt, daß dieses Glück das größte Unglück sei und der moderne Mensch ihm weniger gewachsen als jeder andere. „Wir sind heutzutage nicht danach erzogen, vertraulich mit dem Märchenhaften zu verkehren. Wir fühlen uns am Tische des Glückes wie ein Bauer an des Königs Tafel. Wenn es schließlich so weit kommt, so ziehen wir sämtlich die heimatliche Wassergrütze und die Pfannkuchen unserer Mutter allen Herrlichkeiten des Schlaraffenlandes vor. — Wie hitzig wir auch in unseren jungen Tagen dem Außerordentlichen und Abenteuerlichen entgegenstürmen mögen, in dem Augenblick, wo das Wunderland uns seine Pforten öffnet und die Königstochter uns vom Thron herabwinkt, bekommen wir unsere Anfechtungen und sehen uns nach der Ofenecke um.“ Das Allgewohnte, das Sichere ist das letzte Ziel unserer geheimen Sehnsucht, die warme Decke des Hergebrachten, unter der man sich den Blicken entziehen, den Gefahren ausweichen kann. Aber selbst jene Ausnahmsnaturen, denen „das Glück“ Befriedigung verleiht, die es ertragen können, sagt der Autor, selbst jene sollen es fliehen, sollen es von sich werfen. Denn es ist der wahre Erzfeind der Menschheit, der sie um ihre Seele betrügen will. Es verflacht und vergröbert, es ist plebejisch und derb. Das Glück ist der Lärm, der Rausch, in dem der Mensch sich selbst fremd wird und schließlich überhaupt nicht mehr zu sich kommt, sondern im Taumel, im halben Traum ohne wirkliche Empfindung dahinlebt. Daraus entstammt die Menschheitssehnsucht nach Leid, aus der das Christentum entstanden, das die Verherrlichung des Leidens enthält und das Gebot, es willig auf sich zu nehmen. Das ewige Verlangen der Menschheit nach Schmerz, „das Christentum“ ist älter als Christus selbst und überdauert im einzelnen und in der Gesamtheit den Glauben. Es ist das letzte und tiefste Verlangen, und die Religion des Leides zählt die meisten Fanatiker. Nur Hans im Unglück erringt das Königreich, das blühende Land der eigenen Persönlichkeit.

Auf gleich hohe Wertung können die nachfolgenden Werke zweier dänischer Schriftstellerinnen wohl nicht rechnen. Ihre Vorzüge liegen im Reiz des Ausdrucks, in der Nüancierung des Gesagten, in der Caprice der Form. Eine eigenartige Idee liegt dem neuen Buch von Karin Michaelis, „Der Mönch geht auf die Wiese“*) zugrunde. Wohlverstanden, eine formale Idee, eine neue Nüancierung, ein neues „wie“, kein tiefer Gedanke, keine allgemeine Frage. Ein wunderliches kleines Einzelschicksal wird leicht und graziös vor uns entrollt, eine anmutige Naivität uns vorgeführt, ohne den Ernst und die Gewichtigkeit, den allgemeingültigen, allgemeinen Erleben erfordert. Kein großes Licht, das weite Strecken plötzlich erhellt, ein launenhaft zuckendes glitzerndes Flämmchen. Karin Michaelis, die ja in letzter Zeit ihre Vorliebe für Ausnahmsgeschöpfe zur Genüge bekundet, versucht es hier, die Gestalt eines Mädchens zu zeichnen, das so gänzlich unberührt von Kultur und Erziehung, von Beispiel und Sitte heranwachsen ist, daß ihr unsere Moralbegriffe völlig unverständlich sind. Diese kleine Wilde kann nicht begreifen, warum das eine sündhaft und sittlich ist und das andere nicht. Sie folgt zwanglos ihrer Natur, treibt sich jahrelang mit fremden Männern in der Welt herum, träumt sich jeden Fremden

*) Henrik Pontoppidan: „Hans im Glück“, Roman. Insel-Verlag zu Leipzig. 1906.

*) Verlag Axel Juncker, Stuttgart und Berlin.